

Es ist genug für alle da – auch ohne Wachstum

Werner Rätz/AG genug für alle

Für den Jahresbeginn 2011 plant attac D einen „Wachstumskongress“. Dieser Arbeitstitel soll ausdrücken, dass attac sich der Tatsache bewusst stellen und eine breite Diskussion darüber führen will, dass die kapitalistische Wachstumsdynamik unweigerlich in die ökologische Katastrophe führen wird. Dabei gibt es in attac höchst unterschiedliche Zugänge zum Problem. Wir haben als AG genug für alle immer betont, dass der gesellschaftliche Reichtum ausreicht, um allen ein gutes Leben zu ermöglichen. Seitens derjenigen, die ein Bremsen der Wachstumsdynamik für vorrangig halten, wurden wir dabei oft verdächtigt, hinter der Betonung notwendiger sozialer Belange letztlich doch einer Fortsetzung des Industrialismus das Wort zu reden. Ich will im Folgenden versuchen, eine erste Beschreibung dessen zu geben, was eine Position unserer AG zum Themenkomplex Wachstum und gutes Leben sein könnte.

Wenn ich so wie oben von der kapitalistischen Wachstumsdynamik rede, dann ist damit schon eine Voraussetzung gemacht, die keineswegs selbstverständlich ist. Wirtschaftswachstum ist aus dieser Sicht nicht die Folge irgendwelcher Allmachtsphantasien oder obskurere Entscheidungen, sondern eng mit der Systemlogik des Kapitalismus verbunden. In diesem Wirtschaftssystem gibt es nur ein einziges Motiv für ökonomisches Handeln, das wirklich zählt: Die BesitzerInnen von Geld investieren dieses nur dann in ein Geschäft, wenn sie hoffen können, dass es als eine größere Summe da wieder herauskommt. Die Verwandlung von Geld, das man als Schatz horten oder zum Konsum ausgeben könnte, in Kapital, das akkumulieren, also wachsen muss, ist ein kapitalistisches Unbedingt, das ist „Mose und die Propheten“, wie Karl Marx es formuliert hat. Ohne diese Akkumulation, ohne dieses Wachstum gibt es keinen Kapitalismus. Geld muss mehr Geld werden, Wert muss sich verwerten. Dabei funktioniert der Kapitalismus wie ein Schwarzes Loch: Alles um sich herum, das noch nicht seinen Funktionsgesetzen gehorcht, reißt er in sich hinein. Alle Lebensbereiche sucht er in Teile des Kapitalkreislaufs zu verwandeln, sei es die Versorgung der Kranken und Alten, die kommunale Infrastruktur, die natürlichen Ressourcen oder die Luft zum Atmen.

Der kapitalistische Verwertungszwang ist nicht nur blind, sondern auch vollkommen gleichgültig gegenüber all seinen Folgen. Im Zuge seiner Dynamik kamen anfangs durchaus auch positive Folgen heraus, indem der gesamte gesellschaftliche Reichtum so gesteigert werden konnte, dass er rein materiell gesehen endlich ausreichte, um allen ein anständiges Leben zu ermöglichen. Es schien so, als wenn nur die Verteilung zu wünschen übrig ließe. Inzwischen zeigt sich, dass die Verwandlung sozialer Infrastruktur und öffentlicher Daseinsvorsorge in Warenmärkte systematisch die Lebensmöglichkeiten der Menschen zerstört. Die Hoffnung auf ein gutes Leben aller rückt in immer weitere Ferne. Nicht nur die gesellschaftlichen, auch die natürlichen Lebensgrundlagen werden im Kapitalismus in Waren verwandelt. Natur und lebendige Vielfalt mutieren zu „genetischen Ressourcen“, in Wert gesetzt, privatisiert und patentiert. Der Zwang zur Kapitalverwertung ist es, der ökologisch und gesellschaftlich geradezu wortwörtlich verbrannte Erde

produziert. Wer das ändern will, kann nicht bei Wachstumskritik stehen bleiben, er/sie muss den Kapitalismus angreifen.

Diese allgemeine Kritik an der kapitalistischen Wachstumslogik hatte schon Karl Marx formuliert. Sie ist nach wie vor richtig, muss heute aber weiterentwickelt und präzisiert werden. Nach jahrzehntelang erfolgreicher kapitalistischer Akkumulation entstand etwa in der ersten Hälfte der Siebziger Jahre eine Situation, in der die angehäuften Kapitalmassen derart umfangreich waren, dass ihre Investition in die Produktion nützlicher Güter und Dienstleistungen nicht mehr den Profit versprach, den sich ihre BesitzerInnen erhofften. Die Verwandlung von Geld in Kapital stockte, Geld ließ sich nicht mehr beliebig vermehren, es schien zum bloßen Geld zu werden, zum reinen Schatz. Das ist der kapitalistische GAU und es mussten Lösungen her.

Eine lag absolut nahe: Man Sorge dafür, dass die Leute mehr und immer mehr kaufen und konsumieren, dann kann man mehr und immer mehr produzieren. Schlechtere Produkte, die immer schneller erneuert werden mussten, Wegwerfartikel, die nicht mehr zu reparieren waren, immer neue Bedürfnisse, Zweitauto und Drittfernseher schufen nur bedingte Abhilfe für den kapitalistischen Verwertungszwang, da sie in ihrem quantitativen Umfang viel zu gering blieben. Auch die Steigerung der Rüstungsproduktion fing nur ein Teil der Akkumulationsbedürfnisse auf. Dafür beschleunigte das alles das Wachstum und die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen dramatisch. Immer mehr Stoff- und Energieverbrauch ging einher mit immer mehr nutzloser Produktion und einer sich beschleunigenden Finanzialisierung der Wirtschaft.

Manche kritisieren diese Erscheinungen als Fehlentwicklungen, sozusagen als Ausreißer einer Normalität, in der auch die kapitalistischen ProduzentInnen gezwungen seien, auf die Nützlichkeit ihrer Produkte zu achten, die ja ohne das schließlich keine KäuferInnen finden würden. Ist das angesichts von fast schon religiös anmutender Markenfixierung mancher KonsumentInnen und nahe an der Bewusstseinsmanipulation liegender Werbetechniken schon bei Massenkonsumgütern eine durchaus zweifelhafte Argumentation, so wird sie vollends unsinnig, wenn man Produktlinien anschaut, für die die Nachfrage staatlich geschaffen wird. Hier ist vorrangig an Militärtechnologie zu denken, aber auch an Atom- und Gentechnik.

Deren Produkte haben nicht nur nichts mehr zu tun mit dem guten Leben aller. Hier geht es um Macht, nicht nur im Sinne der Herrschaft über fremde Länder und Konkurrenten, sondern auch über die Menschen als solche. In seiner neoliberalen Variante setzt sich ein gutes Leben erst und allein am Markt durch, dann nämlich, wenn dessen Dynamiken radikal freigesetzt werden. An uns ergeht deshalb die Aufforderung, uns mit allen Mitteln für den Markt zu optimieren. Auf dem Weg dazu spielen zunehmend auch die Bio-, Gen- und Nanotechnologien eine Rolle, und zwar als Mittel, ein optimal verwertbares Leben, ja schließlich einen auf immer neue Verwertbarkeit optimierten „Neuen Menschen“ zu produzieren. Wie die Atom- und natürlich die Militärtechnologien sind die Biotechnologien gerade in der rückhaltlos entgrenzten Steigerung und Freisetzung von „Produktivität“ Technologien der Destruktion; einer Destruktion, die sich zuletzt auf das gesamte Leben richtet.

Damit zeigen sich deutlich die drei Bereiche, in denen Wachstumskritik ansetzen muss:

1. Der Selbstzweck der kapitalistischen Akkumulation, die blinde Selbstverwertungsbewegung des Werts, ist der Motor des Ganzen und muss gestört werden.
2. Der Stoff- und Energieverbrauch in der konkret heute existenten Ökonomie wird immer mehr zu dem, was Marx „faux frais der kapitalistischen Produktion“ nannte, unsinnige Kosten, die betriebswirtschaftlich zu Spareffekten und gesellschaftlich zu gigantischer Verschleuderung führen. Eine Neuausrichtung der Wirtschaft auf die realen Bedürfnisse der Menschen ist erforderlich. Dabei kann es nicht darum gehen, von oben herab zu bestimmen, was „richtige“ und was „falsche“ Bedürfnisse wären, sondern darum, einen Prozess zu ermöglichen, in dem die Menschen selbst bestimmen können, was denn die Produkte und Dienstleistungen sind, die sie zu einem guten Leben brauchen. Konkrete Bedürfnisse mögen wachsen, aber sie sind jeweils endlich im Gegensatz zum unendlichen Selbstverwertungszwang des Werts. Deshalb hätte eine bedarfsorientierte Ökonomie eben einen anderen Antriebsmechanismus, dem kein automatisches Wachstum eingeschrieben wäre.
3. Die Destruktivtechnologien binden ein Übermaß an gesellschaftlicher Intelligenz und ökonomischen Mitteln. Ihre Existenz hat sehr viel zu tun mit der Armut in der Welt. Ihre Beseitigung könnte Phantasie und Forschungswillen in ganz andere Richtungen lenken, könnte ökologische Probleme in gewaltigem Umfang reduzieren und Mittel für die Beseitigung der Armut freisetzen ohne weiteres Wachstum zu produzieren oder den Wohlstand der Einzelnen zu vermindern.

Wo Wachstumskritik nämlich umstandslos als Wohlstandskritik formuliert wird, dort ist sie reaktionär. Wohlstand, ein auch materiell gut abgesichertes Leben mit angenehmen Dingen zu meiner Verfügung, ist ein völlig berechtigtes menschliches Bedürfnis. Es findet seine Grenzen in doppelter Weise darin, dass es für alle möglich sein muss und dass es dauerhaft möglich bleiben muss, aber als solches ist es nicht verwerflich. Die Kritik kann nicht darauf zielen, dass „wir alle“ angeblich über unsere Verhältnisse leben. Ich habe, brauche und will keinen Panzer, kein Atomkraftwerk und auch keine genetische Optimierung. Der bestehenden ökologischen Zerstörungs- und Verschwendungswirtschaft sind Herrschaftsverhältnisse eingeschrieben, die es offen zulegen und zu kritisieren gilt. Wer das unterlässt und einfach eine „Änderung von unser aller Lebensstil“ verlangt, steht sich mindestens selbst im Weg, indem er die breite Unterstützung für wachstumskritische Forderungen behindert.

Es ist nämlich entscheidend, dass der notwendige ökologische Umbau der Wirtschaft in einem demokratischen Prozess vonstatten geht, den die Menschen bewusst und freiwillig gestalten. Das werden sie aber nicht tun, wenn sie Angst haben müssen, dabei in ein materielles Loch zu fallen. Notwendig ist eine breite gesellschaftliche Debatte, was das denn wäre, das gute Leben aller und einer und eines Jeden. Was sind denn die Güter und Dienstleistungen, die wir dafür brauchen und wie wollen wir sie produzieren? Das ist keine Verzichtsdebatte, sondern eine, die die Endlichkeit der Erde und ihrer Ressourcen in den Blick und ernst nimmt und die auf dieser Basis schaut, wie

gesellschaftliche Verhältnisse (einschließlich gesellschaftlicher Naturverhältnisse, denn die Natur ist nicht natürlich, sondern immer schon vom Menschen gestaltet) möglich werden können, die dauerhaft sein könnten.

Diese Debatte kann es nur geben, wenn die Menschen gleichzeitig eine Vorstellung davon haben, wie sie einstweilen soziale Sicherheit erhalten, solange die neuen Verhältnisse noch nicht existieren. Im anderen Fall werden die meisten von ihnen die bestehenden Verhältnisse verteidigen, an ihren Arbeitsplätzen und Konsumgewohnheiten festhalten, so wie sie sind, und hoffen, damit irgendwie individuell durchzukommen. Wer eine schrumpfende Ökonomie wirklich will, muss zuvor eine Antwort auf die sozialen Ungerechtigkeiten und die extreme Verteilungsungleichheit geben. In diesem Sinne ist die Schaffung von sozialer Gerechtigkeit etwa durch ein bedingungsloses Grundeinkommen denkerisch und politisch (nicht unbedingt zeitlich) die Voraussetzung für jede ernsthafte Wachstumskritik.